

Der 13.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **145 (1866)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373278>

Nutzungsbedingungen

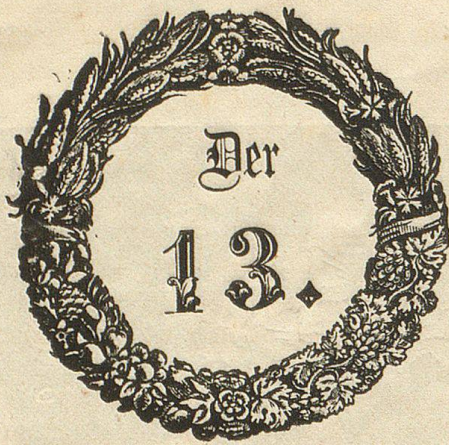
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



I.

Im ersten Gasthof einer kleinern deutschen Stadt saß an einem Silvester-Abend eine fröhliche Gesellschaft älterer und jüngerer Personen beisammen, lachte, trank und war guter Dinge. Plötzlich bemerkte der Hauptmann Curt von Hisko, daß ihrer dreizehn seien. Dreizehn in Einer Gesellschaft, — das ist bekanntlich eine verhängnißvolle Zahl, indem ein weitverbreiteter Aberglaube sagt: Von den Dreizehn müsse innert Jahresfrist Einer sterben. „Wer ist der Eine, der heut' übers Jahr nicht mehr unter uns ist?“ ruft in der Weinlaune der Hauptmann — „wir wollen darum würfeln! Die Würfel her, Kellner!“ Einzelne Stimmen, denen es nicht ganz heimlich war bei dieser vorlauten Frage an das Schicksal und die schüchtern abmahnten vor dem „Frevel,“ wie sie es nannten, wurden verlacht und überschrien von der Mehrzahl, die darzuthun trachtete, daß sie stärkere Geister seien, erhaben über kindischen Aberglauben. Indessen schlug die Mitternachtsstunde — und Glockengeläute, Kanonenschüsse, Lärm auf der Straße zeigten den Jahreswechsel an.

Auch unsere Dreizehn erhoben die Gläser; „Gut's Neujahr“ ertönte es aus aller Mund — und der Hauptmann fuhr fort: „Ich fange jetzt an zu würfeln. Wer am wenigsten Augen wirft, ist der Todeskandidat unsrer Gesellschaft und zugleich ihr Präsident bis zum nächsten Neujahr. Wer sich etwa fürchtet, mitzuwürfeln, kann ja austreten.“

Diese Herausforderung wirkte. Jeder Widerspruch verstummte. Der Hauptmann ergriff den Würfelbecher, schüttelte und warf — dreizehn. „Sonderbarer Zufall“, murmelte der Buchhändler Merz, nahm den Becher zur Hand und warf — vier.

Der Buchhändler war der gewesen, der am wenigsten von der ganzen Geschichte hatte hören wollen, er erbleichte ein wenig über den schlechten Wurf, faßte sich aber schnell und bemerkte: „Es sind auch drei drin.“ Der Becher gieng weiter. Alle aber warfen mehr als vier, bis die Reihe an den Letzten, den Weinhändler Selig, kam. Der schüttelte, warf und siehe, — es waren ebenfalls ihrer vier. Nun wurde bestimmt, daß die Beiden, der Buchhändler und der Weinhändler, mit einander „stechen“ sollten, wer der Todeskandidat sei für das beginnende Jahr. Der Weinhändler ergriff die Waffe und warf — fünfzehn! „Armer Merz, da liegen die drei Fünfer so schön wie gemalt“, schmunzelte Selig und schob dem Buchhändler die Würfel hin. „Bah,“ lachte dieser, „die sind abzuwerfen,“ schüttelte und warf — sechszehn!

„Wir gratuliren,“ lachte jetzt die ganze Gesellschaft. „Der Weinhändler ist der Todeskandidat und unser Präsident,“ und der Hauptmann fand, Selig sei ein ganz passender Name für den, der zuerst ins Gras beißen müsse.

„Unsinn“, brummte Selig, der an seiner neuen Würde keine rechte Freude zu haben schien, seine Erhabenheit über den Aberglauben aber durch das Versprechen an den Tag zu legen strebte, daß er heut' übers Jahr einen Korb Champagner der Gesellschaft aufstischen werde.

Noch wurde der Beschluß gefaßt, sich Dreizehner zu nennen. Alle verpflichteten sich, am nächsten Neujahr im Falle der Verhinderung am Erscheinen durch Krankheit oder Reisen einen Stellvertreter für sich zu senden, damit die Zahl dreizehn voll bleibe, — und nachdem noch viel getrunken worden war, ohne daß jedoch dadurch die Stimmung eine wahrhaft fröhliche geworden wäre, die vielmehr eine gezwungene und fast unnatürlich aufgeregte war, gieng man schon um zwei Uhr aus einander, nicht ohne vorher verabredet zu haben, auch in der Zwischenzeit vor dem nächsten Neujahr alle

Monate wenigstens einmal im gleichen Lokal zusammenzukommen.

Die Dreizehn waren gewiß nicht zu tadeln, wenn sie einem blinden Volksaberglauben entgegengetreten wollten; die frivole Art und Weise aber, wie sie dies thaten, indem sie das Schicksal herausforderten, hatte selbst für einzelne unter ihnen etwas Verletzendes und konnte eine wahrhaft heitere Stimmung nicht aufkommen lassen.

II.

Es konnte nicht fehlen, daß in dem kleinen Städtchen der Silvesterscherz der Dreizehner in aller Mund kam und daß insbesondere in den Klatsch- und Kaffeegesellschaften wirklich alter und junger alter Weiber das frevelhafte Wagniß eifrig besprochen und verdammt wurde, Gott zu versuchen und den Teufel an die Wand zu malen, und es fehlte nicht an Prophezeiungen des übelsten Ausganges eines solchen Beginns. Indessen kamen im Anfang die Dreizehn regelmäßig alle Monate einmal zusammen; — im Sommer aber waren die Zusammenkünfte nicht mehr so regelmäßig, manche Mitglieder waren verreist, — und man dachte im Städtchen kaum mehr an die ganze Geschichte, bis ein unerwartetes Ereigniß die Aufmerksamkeit aller plötzlich wieder auf sie hinlenkte.

Der Buchhändler Merz und der Weinhändler Selig erkrankten nämlich im Oktober gleichzeitig an einem bössartigen Fieber, — beide schwebten einige Tage am Rand des Grabes und Selig phantasirte viel, daß er dem Tod verfallen sei und nicht wieder aufstehen werde.

Das war Wasser auf die Mühle der Weisen und Gottesfürchtigen in der Stadt, die in diesen Erkrankungen deutlich den Finger Gottes erkannten. Trotzdem aber erholten sich die Kranken wieder und Selig lud, kaum wiederhergestellt, die ganze Gesellschaft der Dreizehner zu sich ein, um in dem bewußten Korb Champagner seine Wiedergenesung zu feiern.

Das war am 13. Dezember. Am andern Morgen aber durcheilte die Kunde das Städtchen, der Weinhändler sei in der Nacht am Schläge gestorben. Und in der That, dem war also. Der vollblütige, kaum von schwerer

Krankheit erstandene Weinhändler hatte des Guten zu viel gethan, trotz ärztlicher Warnung Massen starken Weines getrunken und so — einen Schlagfluß sich zugezogen!

Kein Wunder, daß bei der Beerdigung des lebenslustigen Mannes der Herr Pfarrer eine lange Strafpredigt der „freveln Gesellschaft“ hielt, die Gott herausgefordert habe, und daß er seine Genugthuung darüber aussprach, daß Gott die Frevler so sichtlich und so empfindlich bestraft habe.

Ein beliebter Arzt, das bekannteste Mitglied der Gesellschaft der Dreizehner, gieng mit dem Hauptmann darüber zu Rathe, ob sie nicht ihren Bund aufheben wollen. Beide kamen jedoch darüber überein, daß dies jetzt unmöglich sei, da sie dadurch gerade das Gegentheil dessen, was sie erreichen wollten, — Bekämpfung des Aberglaubens — herbeiführen, den Aberglauben befestigen und sich dazu blamiren würden.

Wirklich kamen am nächsten Silvester die Dreizehner im gewohnten Lokale wieder zusammen, an die Stelle des armen Weinhändlers war ein junger Offizier eingetreten, der es für Ehrensache hielt, dem Aberglauben Troß zu bieten.

Wiederum wurden die Würfel bestellt, wiederum hielt der Hauptmann, mit einigen Worten des Dahingeshiedenen gedenkend, die Anrede; diesmal aber war die Gesellschaft weit weniger lärmend als das vorige Mal; man gab sich auch, um dem Gerede zu entgehen, gegenseitig das Wort, daß der Todeskandidat nicht genannt werden dürfe. Man entfernte deshalb während des Würfelns die Kellner aus dem Zimmer, schloß die Thüren ab und als um zwölf Uhr der Lärm und der Jubel auf der Straße begann, — da war in der kleinen Gesellschaft das Würfelenspiel vorüber, die Thüren wurden wieder geöffnet und die Dreizehner mischten sich jubelnd und fröhlich unter die Gesellschaft des Gasthofes.

Alle aber widerstanden männlich den Versuchungen, das Geheimniß, wer diesmal der Todeskandidat geworden sei, zu verrathen. „Nächsten Silvester soll man es erfahren“, so lautete die Antwort der Dreizehner, die aus dem gleichen Grund, damit das Geheimniß bewahrt bleibe, beschlossen hatten, daß der Todeskan-

didat nicht mehr der Präsident der Gesellschaft sein solle.

III.

Und das Geheimniß blieb wirklich bewahrt drei Vierteljahr lang, bis folgendes Ereigniß die Ruhe des Städtchens unterbrach. In Deutschland regte sich eine freisinnige Politik, Militär und Bürger geriethen hie und da in Konflikt und so geschah es, daß der an der Stelle des verstorbenen Weinhändlers Selig in den Bund der Dreizehner eingetretene junge Offizier — Vollberg war sein Name — mit einem Bürger in einen Streit gerieth, der mit einer Herausforderung zum Zweikampf schloß. Die Gegner duellirten sich, Vollberg wurde durch die Brust geschossen und war am vierten Tag eine Leiche. Die Aufregung über dieses unglückliche Ereigniß war in dem Städtchen um so größer, als man jetzt erfuhr, nicht nur daß der Erschossene einer der Dreizehner, sondern auch daß Vollberg der am letzten Semester ausgeloste Todeskandidat war!

Am Morgen nach dem Tode trat der Hauptmann von Hisko in das Zimmer des Doktors und bemerkte: „Haben Sie es schon gehört, Doktor?“ Dieser erwiderte: „So eben habe ich die Nachricht erhalten; es ist doch eigenthümlich.“

Der Hauptmann schwieg, gieng eine Zeit lang mit unterschlagenen Armen im Zimmer des Doktors auf und ab, blieb endlich vor diesem stehen und sagte ruhig: „Wissen Sie, wer sich am nächsten Silvester von uns auswürfeln wird?“ Der Doktor verneinte. Der Hauptmann bemerkte: „Ich — und nicht allein das; ich weiß auch, daß ich im nächsten Jahr sterben werde.“ Umsonst suchte der Arzt dem ernst und ruhig blickenden Hauptmann den Gedanken auszureden und wegzuspötteln; — der Hauptmann blieb darauf, er habe eine Ahnung seines bevorstehenden Todes, aber nicht bloß eine Ahnung, vielmehr trete eine alte, fast vergessene Geschichte wieder auf in dem Hintergrund seines Lebens und diese Geschichte sei es, die das bevorstehende Ende ihm verkündige. Der Arzt sah, daß es dem Hauptmann bitterer Ernst war mit seinen Todesgedanken, er hielt es daher für passend, seinen Freund zu ersuchen,

den Dreizehnern nicht mehr beizuwohnen, denn, so bemerkte er, wenn bei seiner Ahnung, seiner Phantasie, seinem dunkeln Gesicht, oder wie immer er den Vorausblick in die Zukunft nennen wolle, der Hauptmann am nächsten Silvester zufällig den niedrigsten Wurf mit dem Würfel thun würde, so möchte sein Gefühl zur Ueberzeugung befestigt werden, daß er ein Todeskandidat sei, und dies könnte, bei allem schon erprobten Muth des Hauptmanns, auf seinen jetzt schon erregten Zustand nur nachtheilig wirken.

Mit Stolz und Unwillen verwarf aber der Hauptmann den Rath seines Freundes. „Ich werde dem, was mir bevorsteht, fest und kalten Blutes entgegengehen,“ erklärte er, und fügte heiter bei: „Wir wollen wieder einen recht fidelen Silvester feiern; das wird die größte Strafe sein für die jungen und alten Kinder in der Stadt.“

„Mir kommt die ganze Sache fast vor,“ meinte der Doktor, „als ob wir mit uns selber Komödie spielten; denn während wir sämmtlich das Ganze für eine Thorheit halten, betreiben wir es doch so ernst wie möglich. Aber es kann nichts weiter helfen; wir müssen es durchführen. Die Stadt ist voll davon.“

Der junge Offizier war begraben. Der Silvester kam. Zum dritten Mal versammelten sich die Dreizehner in ihrem Lokal. Zum dritten Mal hielt der Hauptmann die Anrede. Er sprach darin den Wunsch aus, daß dies Mal die Gesellschaft zum letzten Mal sich versammeln und daß er der sein möge, welcher ausgewürfelt werde, damit der Aberglaube, der schon zwei Mal mit dem Zufall zusammengetroffen sei, endlich zerstört werde. Die Kellner wurden entlassen, die Thüren geschlossen, der Hauptmann ergriff den Würfelbecher, schüttelte und warf — drei! Eine augenblickliche Todesblässe folgte dem Wurf. Aber es war wirklich nur ein Moment. Lächelnd sagte Hisko darauf: „Das ist ja ein vortrefflicher Wurf; Doktor, jetzt ist's an ihnen.“

Keiner in der Gesellschaft warf die Drei herunter, der Hauptmann war also der Todeskandidat. Abermals gab man sich das Wort, das Geheimniß zu bewahren; dann wurden die Thüren geöffnet, jubelnd mischten sich die Drei-

zehner zu den übrigen Gästen und darüber war am andern Tag das ganze Städtchen einig, daß die Dreizehner den Silvester nie fröhlicher zugebracht, das Neujahr nie heiterer angetreten hatten als diesmal.

IV.

Aber auch darin waren wenigstens die Klatschweiber einig, daß die Dreizehner nie weniger Ursache gehabt haben als jetzt, so heiter und lustig zu sein, da ihr „frevelhaftes Beginnen doch noch ein schlimmes Ende nehmen müsse“, ja sie wunderten sich, daß gegen solche Gottlosigkeit die Polizei nicht einschreite. Und auch das war den Weibern klar, daß diesmal der Doktor der ausgewürfelte Todeskandidat sei, da er allein unter den Dreizehn trüb vor sich hingeblickt und bei der Freude aller stumm geblieben sei. „Der arme Doktor, er hat einen dummen Streich gemacht,“ so hieß es schadenfroh, und schon wurde er als todt beweint. Der aber zeigte gar keine Lust, zu sterben. Er gieng seinem Beruf nach wie zuvor, war ruhig, heiter und guter Dinge. Mit dem Hauptmann dagegen gieng eine Veränderung vor. Er war milder, stiller als je. Die Untergebenen kannten den gerechten, aber strengen Mann nicht mehr. Er war die Nachsicht selber geworden und die Kameraden des Hauptmanns sprachen ihre Verwunderung aus, daß derselbe so wenig mehr ausgehe, so viel daheim sitze und schreibe. Der Hauptmann selber magerte ab und Leuten, die ihn längere Zeit nicht gesehen, fiel seine bleiche Gesichtsfarbe auf.

So vergieng der Sommer und der Herbst. Der Winter kam und die Damen der Stadt fiengen schon an, ernsthafte Besorgnisse zu empfinden, daß ihre Voraussicht zu Schanden werden könne, denn noch gab keiner der Dreizehner auch nur das geringste Zeichen, daß er bald sterben werde. Der Doktor insbesondere war nie gesunder und heiterer als jetzt und das Schlimmste war, er schien dazu alle Ursache zu haben.

Weihnachten war vorüber, Silvester kam und eben war daheim der Doktor mit Ankleiden beschäftigt, um zu den Dreizehnern zu gehen, und zwar diesmal zum letzten Mal, da ja alle am Leben geblieben waren, — als der Hauptmann von Hisko angemeldet wurde.

„Willkommen,“ rief ihm der Doktor entgegen. „Nun, bester Hauptmann, wie steht es mit Ihren Ahnungen vom vorigen Jahr?“ „Ganz gut,“ erwiderte der Hauptmann, seine Mütze ablegend, — „aber kann ich ein paar Worte allein mit Ihnen reden?“ Jetzt erst merkte der Doktor, daß der Mann todtenbleich und daß große Tropfen ihm auf der kalten Stirne standen. „Was ist Ihnen begegnet, Hisko?“ drängte der Arzt, „Ihnen ist etwas Außerordentliches geschehen.“ „Und wenn Sie Recht hätten,“ entgegnete leise der Hauptmann, „aber — wie finden Sie meinen Puls?“ Der Puls war regelmäßig und ruhig, — und ebenso ruhig fuhr der Hauptmann fort: „Ich habe hier einen Brief, den ich Ihnen übergebe gegen Ihr Ehrenwort, daß Sie erst morgen ihn lesen.“ Der Doktor mußte ja sagen, forderte aber den Hauptmann auf, ihn jetzt zu den Dreizehnern zu begleiten, die sich heute auflösen werden. Der Hauptmann erwiderte, er habe noch ein kurzes Geschäft abzumachen, ein Versprechen einzulösen, dann seien seine Geschäfte für dieses Jahr besorgt und er zu allem bereit.

Langsam verließ der Hauptmann das Zimmer, der Arzt aber kleidete sich vollends an, freute sich zum voraus, daß heute die Gesellschaft der Dreizehner, die allen lästig zu werden begann, sich auflösen könne, und begab sich Schlag zehn Uhr ins Gesellschaftslokal. Alle waren da — außer Hisko. Es wurde elf Uhr. Die harrende Gesellschaft wurde unruhig. Um halb zwölf Uhr brachte der Kellner den Würfelbecher. Er stellte ihn ungeschickt ab, die Würfel rollten auf den Boden. Der Buchhändler Merz untersuchte, wie sie gefallen, und sonderbar, sie zeigten — drei, — die Zahl, die am vorigen Silvester der Hauptmann geworfen hatte. In diesem Augenblick wurde ein Fremder gemeldet, der sofort den Doktor zu sprechen wünschte, um ihm einen Auftrag des Hauptmanns von Hisko zu überbringen. Erschreckt eilte der Arzt hinaus, und traf im Vorzimmer einen ihm bekannten Offizier, den Hauptmann von Holpenstein, welcher erklärte, er komme im besondern Auftrage seines Freundes Hisko, der ihn dringend gebeten habe, eine Stunde sein Stellvertreter zu sein bei den Dreizehnern, zu denen er heute nicht kommen könne. „Dann werden wir heute

noch einmal würfeln müssen“, — seufzte der Arzt und führte den Ankömmling in die Gesellschaft. Zugleich drückte der Doktor, von einer bösen Ahnung ergriffen, dem Kellner ein Geldstück in die Hand und hieß ihn sofort hinüber-eilen in die Wohnung des Hauptmanns und Botschaft bringen, — ob derselbe zu Hause sei?

Erwartungsvoll schwieg die Gesellschaft. Unberührt stand die dampfende Bowle auf dem Tisch, der Zeiger rückte, endlich stand er auf zwölf. In diesem Augenblick stürzte athemlos der Kellner herein: „Herr Doktor!“ „Was ist geschehen?“ „Der Hauptmann von Hisko“ — „Was ist's, um Gotteswillen?“ „Mit dem Schlag drei Viertel auf zwölf hat er sich erschossen!“ Jetzt hob die Uhr aus, der erste Kanonenschuß verkündigte das neue Jahr, — auf den Straßen jubelten die Leute ihr Gut's Neujahr, — im Saal der Dreizehner aber wurde keine Silbe laut, — lautlos, starr vor Schrecken standen sie da, bis der Doktor, sein Glas ergreifend, mit leiser, aber fester Stimme sagte: „Dem armen Hisko, daß er dort die Ruhe finde, die er hier umsonst gesucht!“

Schweigend leerten die Männer ihre Gläser. Der Doktor aber fuhr fort: „Es liegt uns heute noch eine Pflicht ob, die nämlich, den Dreizehnten zu würfeln. So dürfen wir die Sache nicht aufgeben.“ Die Kellner wurden entfernt, das Zimmer verschlossen und das Würfeln begann. Der Doktor warf den niedrigsten Wurf: Sieben. „Gott sei Dank,“ rief er unwillkürlich halblaut, „mein Wunsch ist erfüllt. Wären im vorigen Jahr die Würfel mir weniger günstig gefallen, so wäre wohl großes Unglück verhütet worden. Jetzt aber — in den Saal, meine Herren, in den Saal! Der Dreizehnte ist gestorben, der Dreizehnte soll leben!“

V.

Mit der Freude war es heute vorbei. Bald nach Mitternacht brach alles auf, um wo möglich diesen traurigen Beginn des neuen Jahres zu verschlafen.

Der Doktor erbrach, in seiner Wohnung angekommen, mit innerem Grausen die vor wenigen Stunden ihm übergebenen Zeilen seines unglücklichen Freundes Hisko. Sie lauteten:

„Lieber Doktor, wenn Sie diese Zeilen lesen, hat sich mein Schicksal erfüllt und ich bin nicht mehr — und warum? — Fragen Sie jene dunklen, geheimnißvollen Mächte, die, wenn auch meist unsichtbar, doch unsern feinem Sinnen nur zu fühlbar uns umschweben. Ich mußte fort und kein Gott könnte mich länger auf dieser Erde zurückhalten.“

Die Beweggründe dazu liegen weit zurück. Sie wissen, daß ich den belgischen Befreiungskrieg mitmachte. Im belgischen Heere hatte ich einen Freund, einen jungen Offizier, wie ich selber damals war, und wir Beide glaubten, daß unsre Freundschaft nur durch den Tod gelöst werden könnte. In jugendlicher Exaltation schwuren wir uns damals, daß der, der zuerst von dieser Erde abgerufen würde, den andern rufen solle, wenn er dort drüben in jenem räthselhaften Jenseits nicht ohne ihn bestehen könne. Dreimal sollte er in diesem Fall die Mahnung an den Ueberlebenden richten und dieser an dem nämlichen Tag, an dem er die Mahnung zum dritten Mal erhielt, ihr folgen. So lautete unser Eid.

Unsre Freundschaft endete aber schon auf dieser Erde. — Wir liebten Beide ein Mädchen, das aber ihn bevorzugte. In einem Anfall von Verzweiflung forderte ich den Freund heraus, und was er auch thun mochte, mich zu beruhigen, blieb erfolglos. Er mußte sich mit mir schlagen, und der Unglückliche — fiel von meiner Hand.

Der Krieg war beendet und ich floh aus Belgien, aber die Erinnerung an jene That — die Reue — folgte mir, bis die alles lindernde Zeit den Schmerz über das Geschehene, wenn auch nicht ganz vertilgte, so doch wenigstens abstumpfte. Unser Versprechen hatte ich längst vergessen.

Erinnern Sie sich jenes Abends, an dem ich Ihnen sagte, daß ich im nächsten Jahre der Dreizehnte sein würde? — In jener Zeit war der durch meine Hand gefallene Freund zum ersten Mal mir erschienen und mahnte mich an den geleisteten Schwur. Sechs Monate später erschien er mir zum zweiten und heute, mit der Dämmerung, zum dritten Male. So darf ich denn nicht länger säumen, denn ich habe mein Wort gegeben: ich muß den Schwur halten. Glauben Sie aber nicht, daß ich mit Widerstreben von hier gehe. Des Freundes Tod lag wie ein schwer Gewicht die langen Jahre durch auf meiner Seele, und nur durch den eigenen Tod darf ich hoffen, ihn zu sühnen! Gott gebe mir Frieden!

Leid thut es mir, recht leid, Ihnen gegenüber gerade der sein zu müssen, der das Vorurtheil gegen unsre Gesellschaft, anstatt es zu zerstören, noch auf ein volles Jahr bestärken hilft, aber — ich kann nicht anders; ich muß fort — muß heute fort. Für einen Stellvertreter habe ich indeß gesorgt. Leben Sie wohl, grüßen Sie die Freunde und — urtheilen Sie nicht zu scharf über einen Unglücklichen, der vielleicht gern noch länger unter Ihnen gelebt hätte, dem „Auf in die Heimat“ aber folgen muß. Leben Sie wohl! — Der Ihrige
Acht Uhr Abends. Curt von Hisko.“

Der Brief war jedenfalls kurz vorher, ehe der Hauptmann ihn dem Doktor überbrachte, geschrieben, — aber kein Zug der festen Hand

verrieth, daß der Schreiber auch nur im Geringssten dabei bewegt gewesen wäre. Ruhig und selbstbewußt war der Hauptmann dem Tode entgegengegangen.

Der Doktor legte den Brief des Selbstmörders der obern Militärbehörde vor; diese erkannte, daß im vorliegenden Fall eine „momentane Seelenstörung“ vorliege, und der Hauptmann Curt von Hisko wurde mit allen militärischen Ehren begraben.

Die Dreizehner aber hielten nach wie vor ihre regelmäßigen Zusammenkünfte, und der Doktor betrieb dieselben mit größerem Eifer als je. Nebenbei gieng er freudig seinem Berufe nach. So vergieng Monat für Monat, — bis der unvermeidliche Silvester wieder da war, der Todestag des armen Hisko.

Des Nachmittags traf der Doktor den Buchhändler Merz auf der Straße. Dieser hängte sich an seinen Arm und erklärte ihm, daß er ihn nicht mehr loslasse, bis des Jahres Wende eingetreten sei, damit der Arzt den Dreizehnern keinen Streich spielen könne. „Haben Sie keine Sorge,“ erwiderte lächelnd der Arzt, „ich befinde mich körperlich wie geistig ganz wohl. Einer aber wird heute Nacht doch sterben müssen.“ „Einer und wer?“ versetzte bestürzt der Buchhändler. „Nun, der Bund der Dreizehner!“ lachte der Doktor.

Der Buchhändler ließ den Arzt wirklich nicht mehr fahren, — um acht Uhr schon hatten sich alle Dreizehn im großen Saale des Gasthofes eingefunden, es wurde flott und fröhlich getrunken.

Um Mitternacht, als die Schüsse erdröhnten und die Glocken erklangen, um das neue Jahr anzukündigen, hob der Doktor sein Glas hoch empor und rief mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Liebe Gäste und Freunde! Unsrre Gesellschaft hat allerdings die unternommene gute Absicht, einem tollen Volksaberglauben entgegen zu arbeiten, schwer empfinden müssen, da uns der böse Zufall drei brave, wackere Freunde nach einander nahm. Ich selber war der letzte Ausgewürfelte, der absichtlich herausgesuchte Dreizehner der Gesellschaft, der gemäß jenem Aberglauben die jetzige Stunde nicht mehr hätte erleben dürfen. Wie Sie aber sehen, befinde ich mich trotzdem wohl und gesund, und Sie alle werden uns nun, mancher entgegengesetzten

Prophezeiung zum Troz, bezeugen können, daß mit einem Todesfall aus Dreizehnen das Schicksal selber weiter nichts zu thun hat. Daß ein Dreizehnter sterben kann, läßt sich allerdings nicht leugnen, daß er aber nicht sterben muß, haben wir hiermit bewiesen.

Vertrauensvoll überlassen wir es jetzt den verschiedenen Kaffeegesellschaften, das Passende oder Unpassende unsrer bestandenen Gesellschaft zu besprechen. Nach vorhergegangener Uebereinkunft sind wir nämlich entschlossen, die Gesellschaft der Dreizehner, die ihren Zweck erfüllt hat, aufzulösen. Die Gesellschaft besteht nicht mehr, und wir ziehen uns in das bürgerliche Leben zurück.“

Der Bund der Dreizehner war somit aufgelöst, das abergläubische Vorurtheil aber hat er nicht ganz besiegt und man hört es auch bei uns hin und wieder laut werden.

Die Ahnung einer uns umgebenden fremden und geheimnißvollen Welt liegt uns eben im Blut und das gewaltsame Wegreißen des Schleiers erstickt nicht diese Ahnung. Lassen wir jene geheimnißvolle Macht gewähren und gehen wir dabei als nüchterne und unsrer Pflicht bewußte Männer unsers Wegs. Dann wird jene Macht keine Gewalt über uns bekommen wie über den armen Hauptmann. Wohlthätig und weise hat die Vorsehung das Ziel unsrer Tage uns verhüllt und das Räthsel des Jenseits hat noch keiner gelöst. Das Eintreten der letzten Stunde ist jedesmal ein ernstes Ereigniß und ernste Ereignisse sollen und dürfen nicht zum Gegenstand des Würfelspieles gemacht werden. Hierin lag das Unpassende des Bundes der Dreizehner. Das haben sie selber nur zu deutlich empfunden.

Verfehlte Ausdrücke.

Einer sprach von einem siebenviertelbreiten Weber, statt Weber von siebenviertelbreiten Stücken; ein anderer, der für einen Redner galt, zeigte dem Hrn. Pfarrer einen Todesfall feierlich mit folgenden Eingangsworten an: „Guten Obed, wohllehrwürdiger Herr Pfarrer! Mini, d'Söh', d'Töchtere, d'Brüdere und die ganze verstorbene Familie löndi au en guten Obed wöhsche“ zc.